



Der Hamburger Bothe

Post für bibliophile Leser und Sammler

2. Jahrgang Nr. 8 Februar 2022



Editorial

Liebe Mitglieder der Pirkheimer-Gesellschaft, liebe Freunde des schönen Buches, beide Gruppen unserer Leser dürften ein gemeinsames Problem haben: Sowohl die „Pirkheimer“ wie auch die nicht organisierten Freunde des schönen Buches und der bildenden Kunst stehen früher oder später vor der Frage, wo ihre gesammelten Schätze einmal bleiben sollen. Deshalb begründen wir in dieser Ausgabe des „Hamburger Bothen“ ein neues Forum, auf dem Interessierte sich darüber austauschen können, welche Möglichkeiten es für sie gibt, ihre Sammlungsbestände noch zu Lebzeiten zumindest perspektivisch „unterzubringen“ und deren sinnvolle Nutzung nach Möglichkeit zu sichern. Aus den entsprechenden Anregungen und Hinweisen, die bei uns eingehen, wollen wir am Ende einen Ratgeber für Nachlassfragen von Sammlern entwickeln. In dieser Ausgabe stellt sich der Maler, Zeichner und Graphiker Rainer Ehrh mit einem eingehenden Text über sein Leben und sein Schaffen, auch über seine politische Sicht auf dieses Land selbst vor und präsentiert sich auch in einem Bild. Beide Seiten dieses Künstlers, seine schriftstellerischen und natürlich auch seine bildnerischen, sollen in einem Buch zusammengeführt werden, das der Verlag Angeli & Engel herausbringt, versehen mit einer originalgraphischen Beilage für die Vorzugsausgabe. Dafür können sich Interessenten schon jetzt vormerken lassen.

Auch einen Autor präsentieren wir – wie gewohnt – in dieser Nummer des „Bothen“. Diesmal ist es der Schriftsteller Manfred Hausin, der vor allem mit Gesellschaftskritischem hervorgetreten ist und viele Texte für engagierte Liedinterpreten wie Hannes Wader, Joana oder die „Melankomiker“ verfasst hat. Eine Sammlung solcher Stücke ist gerade auf zwei CDs erschienen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Peter Engel

Inhalt dieser Ausgabe Nummer 8:

- Editorial (pe)
- Adressaten
- Aktuelles:
 - Ergebnis unserer Leserumfrage
 - Das Sterben der Buchhandlungen (Leo)
- Start eines DISKUSSIONSFORUMS über Nachlass-Probleme von Sammlern
- Künstler Rainer Ehrh
- Ein Künstler als Sammler: Bernhard Jäger (pe)
- „Was Student so liest in Thailand“ (Tilman Schroeder)
- Autor: Manfred Hausin
- Literarische Kaffeehäuser (Leo)
- Impressum

Adressaten des „Hamburger Bothen“

Diese Feuilleton-Post wird via E-Mail an die Pirkheimer-Freunde in Hamburg, Bremen, Schleswig-Holstein und in Niedersachsen verteilt. Ebenso sind die Vorstandsmitglieder der Pirkheimer-Gesellschaft im Empfängerkreis. Zusätzlich geht die Post an alle bibliophil interessierten Leser, die sich für ein „Gast-Abo“ angemeldet haben.

Den Personen, die keine Mailadresse besitzen, senden wir den *Bothen* mit der guten alten Gelben Post nach Hause.

Leser, die keine weitere Zusendung möchten, bitten wir um einfache Nachricht. (Leo)

Aktuelles

Ergebnis der Leserumfrage 2021

Die Zahl der Leser, die sich der Mühe unterwarf, unsere Leserumfrage zu beantworten, war zwar nicht exorbitant hoch, aber wir haben uns über jede abgegebene Stimme gefreut. Allen Teilnehmern sei nochmals herzlichst gedankt. Durchwegs sind unsere Leser sehr zufrieden mit dem Hamburger Bothen, sowohl mit Format, Umfang und dem gebotenen Inhalt. Ausdrücklich stimmten alle für ein Weitermachen. Das macht uns Mut und lässt uns gestärkt ins neue Jahr gehen. Die eingegangenen Hinweise für Änderungen und Verbesserungen werden wir aufgreifen. Die ausgelobte Buchprämie (Klaus Waschk: *Vor&NachBilder*) unter den Umfrage-Teilnehmern ging an S.B. in Bielefeld.

Das Sterben der Buchhandlungen

Am 5. Januar berichtete das Hamburger Abendblatt vom Ende einer Institution: Sautter + Lackmann, die einzige Fachbuchhandlung für Kunst, Design und Architektur in der Stadt, existiert nicht mehr. Über 30.000 Bücher zu genannten Rubriken hielt die Buchhandlung in ihren Regalen vorrätig. Das Ende dieser Buchhandlung ist ein weiterer trauriger Abgang von vielen. Vor zehn Jahren gab es in Hamburg noch 277 Buchhandlungen, heute 100 weniger.

Restliche Exemplare des Waschk-Buches noch lieferbar.

Wer noch Interesse hat an dem Buch von Prof. Klaus Waschk: *„Vor&NachBilder“* aus dem Verlag Angeli & Engel, sollte seine Bestellung an die Bothen-Redakteure richten (einfache Mail genügt).

Die Vorzugsausgabe ist ausverkauft; lieferbar: Restexemplare der Normalausgabe.

Zum Stöbern im Buch: [HIER](#)
([Angeli & Engel](#))

Start eines DISKUSSIONSFORUMS über Nachlass-Probleme von Sammlern

Immer einmal wieder liest oder hört man unerfreuliche Geschichten über bedeutende Sammler, deren Schätze nach ihrem Tode keine angemessene Heimstadt gefunden haben oder gar in alle Winde zerstreut wurden. So hätte es etwa auch mit den rund tausend Zeichnungen im Millionenwert geschehen können, die der renommierte Rembrandt-Forscher Werner Sumowski (1931-2015) zusammengetragen und einem bedeutenden Museum vermacht hatte. Als die Wohnung des Gelehrten nach seinem Tode geräumt werden musste, ließ die betroffene Museumsdirektorin verlauten, dass sie nicht gezwungen sei, das Erbe des Kunsthistorikers anzunehmen. Das war zwar richtig, aber die interessierte Öffentlichkeit wäre durch eine endgültige Zurückweisung des Vermächtnisses um großartige Kunstwerke von Menzel und Liebermann bis zu Kirchner, Schmidt-Rottluff oder George Grosz gebracht worden.

Nach einem „Brandbrief“ mit der Überschrift „Wenn Kunst verschimmelt“ ging die Sache schließlich doch gut aus, den ganz großen Skandal gab es nicht. In dem Fall war die Bedeutung der Sammlung Sumowski jedem Sachkundigen klar, aber das ist nicht bei allen Kollektionen so, da kann es durchaus gute Gründe geben, dass ein Museum, ein Archiv oder eine Bibliothek eine unerbetene Schenkung ablehnt, ja ablehnen muss. Einer davon ist zum Beispiel, dass unsere zahlreichen Museen landauf und landab „im Prinzip“ ohnehin schon überfüllt sind und nicht einmal in ihren Depots Platz für zusätzliche Objekte haben, geschweige denn, dass sie weitere Werke in ihren Schauräumen präsentieren könnten.

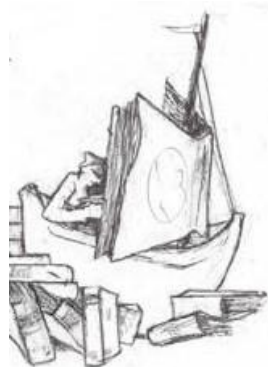
Viele Sammler, darunter auch nicht wenige Mitglieder der Pirckheimer-Gesellschaft, stehen in vorgerücktem Alter vor der Frage, wie sie mit ihren Beständen am sinnvollsten verfahren sollten, wenn sie sie nicht einfach vererben oder schon zu Lebzeiten verkaufen,

sondern etwa in öffentlichen Besitz übergeben wollen. So etwas kommt gewöhnlich zwar nur für „museumswürdige“ Sammlungen in Frage, aber auch davon gibt es etliche, die nicht immer mit riesigen Summen, aber doch meist mit sehr viel Sachverstand und Engagement zusammengetragen wurden und nach Art und Wert möglichst auch beisammenbleiben sollten.

Was also kann ein Sammler noch zu Lebzeiten tun, damit seine Objekte, die er eben nicht verkaufen und zu Geld machen möchte, nach seinem Tode in die richtigen und womöglich öffentlichen Hände kommen? Welche Chancen gibt es dafür, welche Strategien sind zu nutzen, welche rechtlichen Aspekte sollten bedacht werden? Das sind zentrale Fragen für jene Sammler, denen wir künftig im „Hamburger Bothen“ ein Forum für ihre Überlegungen zu der Problematik geben wollen. Wir möchten so den Austausch von Argumenten, von Hinweisen und vielleicht auch von einschlägigen Warnungen ermöglichen und somit dazu beitragen, übertriebene Hoffnungen zu dämpfen und unbegründete Befürchtungen zu zerstreuen, also mit anderen Worten die sachliche Grundlage für eine realistische Einschätzung der generellen Situation schaffen.

Wir wünschen uns Stellungnahmen der betroffenen Sammler, um ein möglichst detailreiches Bild zu gewinnen, am Ende daraus ein Fazit zu ziehen und – im günstigsten Falle – aus dem eingegangenen Material sogar eine Art Ratgeber zu entwickeln.

(pe)



Rainer Ehrh, Kleinmachnow DDErinnerung



Als Ost-Deutscher, geboren am 13. August 1960, bin ich mit meinem Jahrgang in der biografischen Falle zwischen Selbstbehauptung und zunehmender Anpassung. Wie neunundneunzig von hundert jungen Leuten war ich verliebt und verträumt, bildungs- und aufstiegshungrig, angepasst und brauchbar.

Das System bestand aus einander bedingenden Zwängen und Chancen gleichermaßen. Es fuhr mit Vollgas und angezogener Handbremse, propagierte immerfort Beschleunigung und erzeugte Verlangsamung, verhängte die offizielle Pflicht zur Arbeit und ermöglichte das inoffizielle Recht auf Faulheit, agitierte mit penetranter Naivität die Gefesselten, sich doch schneller zu bewegen, und die Geknebelten, sich doch zu äußern, schürte abstrakte Ängste, hatte aber doch auch elementare Existenzängste abgeschafft.

Meine Eltern waren „kleine Leute“; Arbeiter und Lehrerin, die als Jugendliche den Krieg erlitten und sich durch ihn überhaupt erst begegneten. Vater war ein Kämpfer und wendiger Sportlertyp. Erst als aktiver Wintersportler, dann jahrzehntelang als hingebungsvoller Trainer mußte seine eigene Unduldsamkeit auf für ihn bittere Weise immer wieder mit der des Systems kollidieren. Mutter, die Bauerntochter, konnte nach dem Albtraum von Krieg und Verlust von Heimat nebst einem großen Teil der Familie ihren Lebenstraum erfüllen und Lehrerin werden. Der damit verbundene Impuls des „antifaschistisch-demokratischen Neuanfangs“ reichte wie die Liebe zum Beruf durch alle Kränkungen und Enttäuschungen hindurch bis zu ihrer Pensionierung 1988.

Für mich bebrillten, zeichnenden und lesehungrigen Kleinstadtjungen waren es der Bücher nie genug. Die elementaren Mängel der schweren Anfangsjahre lernte ich nicht mehr kennen, aber in den Erzählungen, im Alltag und im Vor-Leben der Eltern waren sie stets gegenwärtig. Mutters Bildungseifer und ihre ewigen Klagen, in Nachkrieg und existentieller Not nur Zeit zu einem Schmalspur-Studium gehabt zu haben, wirkten wie eine kategorische Verpflichtung, nichts auszulassen, tiefer in jede erreichbare Materie einzudringen. Die Kleinstadtbibliothek war mein Schatzhaus. Weiter hinten, jenseits der Trivialromane stand beinahe gänzlich unbenutzt in den Regalen Belletristik, Lyrik, Kulturgeschichte, Kunst.

Zwischen einstiger Knaben- und Mädchenschule hatte man am Anfang des Jahrhunderts die neue Kirche hingewuchert, neogotischer Bruchstein auf einen Turmstumpf aus dem Mittelalter, welcher als Einziger alle Stadtbrände überstanden hatte. Hier wurde ich getauft; eine baptistische Freundin der Mutter lehnte damals die Patenschaft mit dem prophetischen Satz ab, sie könne nicht sicher sein, dass das Kind auch „im Glauben“ erzogen werden würde. Mutter, die ihren stillen tiefen Kinderglauben nie verleugnete, kam in den Jahren von Ulbrichts „Kirchenkampf“ unter Druck: Als Sohn einer Lehrerin und Genossin der Sozialistischen Einheitspartei musste ich alsbald den evangelischen

Kindergarten verlassen und wurde im staatlichen Pendant untergebracht. Gleichzeitig wurde ich in der Schule auf die „sozialistische Jugendweihe“ und in der „Christenlehre“ auf die Konfirmation hin präpariert; das konnte nicht gut gehen. Die Schule war stärker; ich wurde „Thälmann-Pionier“, dann Mitglied der „Freien Deutschen Jugend“ und träumte den Traum vom Sieg des Sozialismus. Das, was heute abfällig „Indoktrination“ genannt wird, die Einübung eines marxistisch-leninistischen Kanons, die poststalinistische Gebetsmühle der politischen Bildung, sog ich erst gläubig ein, um dann zunehmend enttäuscht und unterfordert zu sein. Dafür verantwortlich war ausgerechnet die Lektüre des „Kommunistischen Manifests“ und einiger Frühschriften der „Klassiker“ Marx und Engels. Merkwürdiger Aufstiegs-Eskapismus: Der Neugier folgte immer die Enttäuschung, dem ehrgeizigen Impuls die Ernüchterung; aber da war, nach Unterstufe, Oberstufe, Erweiterter Oberschule, jedes Mal noch eine Stufe zu erklimmen, und damit einher ging die naive Hoffnung, es würde dann Erkenntnis endlich aus reineren, unverdünnten Quellen fließen, oder, mit Ernst Bloch, endlich Schach statt Mühle gespielt werden. Die Bibel, nicht als Andachtsbuch, sondern als Sprachwerk, Gebirge aus zeitlosen Gleichnissen und kulturhistorisch verflochtenen Mythen gehörte selbstverständlich zu meiner Lektüre.

Die „Erweiterte Oberschule Wernigerode“, das „sozialistische“ Gymnasium, wurde in seltsamer bürgerlicher Kontinuität nur „Die Penne“ genannt, der Direktor mit furchtsamem Respekt „der Direx“ – spätes Echo von Lateinschule und humanistischem Gymnasium. Der neue Namenspatron „Gerhart Hauptmann“ (an Stelle des „Fürstlich Stolbergischen Gymnasiums“) stammte dann schon wieder aus der frühen Nachkriegszeit. Ein Denkstein auf dem Schulhof verkündete seine goldenen Worte: „Die Welt wird weder durch Krieg noch Gewalttat erlöst, sondern allein durch Menschenachtung und Humanität“. Eine Devise, die zur Klassenkampf-Doktrin im Fach „Marxismus-Leninismus“ nicht recht passen wollte, aber im Schatten einer alten Buche tatsächlich alle DDR-Jahre

überlebte. Die Lehrer repräsentierten das Spektrum zwischen „bürgerlichem Humanismus“ und „sozialistischem Klassenbewusstsein“: Ein paar aalglatten Karrieristen mit Parteibuch stand eine Mehrheit kluger Pädagogen (mit und ohne SED-Parteibuch) und liebenswerter Pauker der alten Schule (stets ohne SED-Parteibuch) gegenüber. Die Qualität des Stoffes wie die Anforderungen waren durchweg hoch – enttäuschend einzig, was die Fächer „Kunsterziehung“ und „Staatsbürgerkunde“ zu bieten hatten. In der starren Planwirtschaft musste ich für meinen Traum vom Kunststudium kämpfen: Man hatte, wenn schon nicht Offizier, Lehrer oder Ingenieur zu werden. Der Armeedienst hat mich gedemütigt und konditioniert, das reichte als traumatische Gewalterfahrung für den Rest des Lebens im „realen Sozialismus“. Die achtziger Jahre erlebte ich dann als Student an der Kunsthochschule Halle-Burg Giebichenstein liberal, lustvoll und bleiern zugleich - zusammen mit zwanzig begabten, fröhlichen, kritischen, egomanen Künstler-Kommilitonen; darunter der später enttarnte obligate „Informelle Mitarbeiter“ des Staatssicherheitsdienstes; zweitbesten Freund-Feind, immer um alle besorgt.

Dennoch – ein sich erfüllender Lebenstraum, ein (gleichwohl erkämpftes) Geschenk, ein tiefer Brunnen, welcher sich bis beinahe zuletzt nicht erschöpfte und mich wie einen angeleiteten Ikarus über der realsozialistischen Misere schweben ließ. Ich hatte mich Zwängen unterworfen und Chancen genutzt, war dabei, den Traum vom professionellen Künstlerleben in die Tat umzusetzen, hatte Familie gegründet, am Berliner Stadtrand ein altes Haus gekauft, für die Partnerin und mich Ateliers zu bauen begonnen. Während ringsum die Fassaden und die ganze Gesellschaftskonstruktion bröckelten, gab es doch gut bezahlte Aufträge und schönste grafische Auftragsarbeit in Fülle: Illustrationen für Verlage, Filmplakate, das Potsdamer Theater, eine erste Galerievertretung. Ich glaubte - ernüchert - Traumtänzer im Hamsterrad, gerade endgültig angekommen zu sein auf dem so genannten realsozialistischen Boden, da verschwand der unter meinen Füßen zusam-

men mit meinem ganzen Land. Dem Phantomschmerz, heimatlos geworden zu sein, folgte, unmittelbar und wie ein wahr gewordener gänzlich unwahrscheinlicher Traum, ein halbes Jahr des fröhlichen Machtvakuum: Schönste, fröhlich-anarchische, wahrhaft herrschaftsfreie Zeit, wo noch einmal alles möglich schien. Die begann zu enden, als die Hochglanzplakate der „Allianz für Deutschland“ schon im März 1990 ein (immerhin noch existierendes, souveränes) Land überschwemmten, als bundesdeutsche Parteiapparate routiniert und schamlos mit Parolen wie „Wohlstand für Alle“ oder „Freiheit statt Sozialismus“ Stimmung machten. In einer Verfassung, gemischt aus Ohnmacht und Wut, zog ich da nachts mit schwarzer Farbe los und strich diese sprachlichen, politischen, grafischen Zumutungen wenigstens in meiner Nachbarschaft aus, schrieb selber Slogans wie „Wählt CDU- damit die Reichen noch reicher werden!“ - (einst auf einem alten Klaus-Staek-Plakat gelesen). Dann folgte das demütige Schlangestehen vor dem Bankschalter um das „Begrüßungsgeld“ und das erste drohende Schreiben des Finanzamtes.

Indem ich mich nun neu anpasste an ganz neue existentielle Zwänge erfuhr ich das Ausmaß an neuen Chancen, neuer Freiheit und neuer Unterwerfung, welches ein Überleben als Freiberufler in diesem nunmehr einzigen Deutschland fordert - angekommen und fremd zugleich in der - mit Stephan Hermlin - „zur Freiheit verklärten Gleichgültigkeit der bürgerlichen Gesellschaft“. Helmut Brade, ein älterer Grafikerkollege aus Halle an der Saale mit Ost-West-Renommee sagte es 1990 so trotzig wie tröstlich: „Ich möchte ja gerne dazulernen, aber nicht vergessen müssen, was ich schon weiß.“



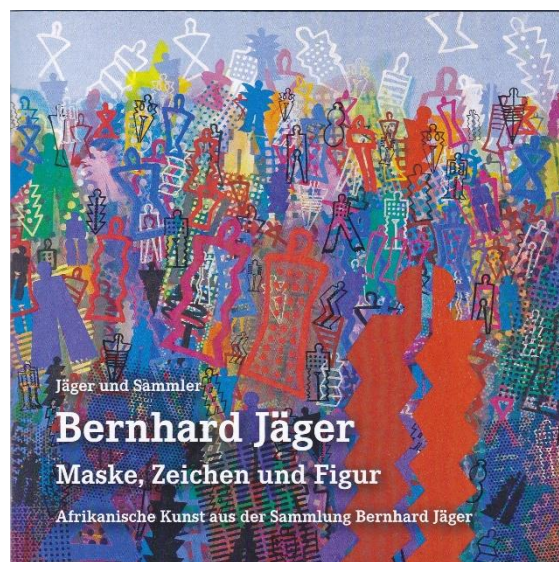
Ein Künstler als Sammler

Der Maler Bernhard Jäger hat eine große Kollektion afrikanischer Skulpturen



Es kommt mitunter vor, dass bildende Künstler von Kollegen Arbeiten geschenkt bekommen oder Werke mit ihnen tauschen, wodurch dann kleinere Sammlungen entstehen. Es ist aber eher selten, dass ein Maler ganz bestimmte Kunstobjekte systematisch und gezielt zu erwerben versucht und damit eine eigene Kollektion aufbaut. Genau das hat Bernhard Jäger getan, nachdem er sich vor etwa 40 Jahren „ganz spontan“ zum Kauf seiner ersten afrikanischen Maske bei einem spezialisierten Händler entschlossen hatte und danach dann wohl mehr als tausend Skulpturen erwarb.

Der 1935 in München geborene und seit langem in Frankfurt am Main lebende Maler, der an der Werkkunstschule in Offenbach ausgebildet wurde und dann viele Jahre als Lehrer an der Städelschule wirkte, hat jetzt erstmals Teile seiner ganz ungewöhnlichen Sammlung öffentlich präsentiert. In der Darmstädter Galerie Netuschil zeigt er noch bis zum 19. Februar ausgewählte Stücke daraus und berichtet in dem dazu erschienenen Katalog „Maske, Zeichen und Figur“ von seiner Leidenschaft.



Als er die erste Figur kaufte, arbeitete er selbst in Acrylbildern, Aquarellen, Zeichnungen und Lithographien „intensiv am Thema Kopf, Gesicht“ und war fasziniert davon, dass der afrikanische Schnitzer seiner hölzernen Maske „ähnliche formale Lösungen“ wie er selbst gefunden hatte.

Das war sicher auch ein Motiv für das weitere Erwerben solcher Werke, aber er tat das nicht, um sich „künstlerisch anregen zu lassen, sondern um eine Bestätigung zu finden, dass der Weg, dem ich in meiner Arbeit folge, richtig ist“, schreibt der Künstler in dem Ausstellungskatalog. Er trage „sozusagen Belegstücke zusammen, die meine Zeichnungen und Bilder begleiten.“ Dass es jedenfalls Parallelen zwischen etlichen der afrikanischen Werke und dem Schaffen Jägers gibt, ist den Gegenüberstellungen von Arbeiten aus beiden Bereichen sehr deutlich zu entnehmen.

Im Laufe vieler Jahre ist der Maler, nach anfänglicher Beratung durch einen professionellen Händler, selbst zu einem Fachmann für afrikanische Kunst geworden. Seitdem er sich nach 1995 als Künstler ausschließlich der menschlichen Figur zuwandte, konzentrierte sich sein Sammelinteresse „vornehmlich auf Fetische, Wächter-, Ahnen-, Schutz- und Zauberfiguren aus Afrika“. Er trug solche Objekte zusammen, die einen „starken Bezug“ zu seinen eigenen Arbeiten haben.

Innerhalb von Jägers Sammlung gibt es bestimmte Schwerpunkte. Dazu gehören etwa kleine Eisenfiguren aus Mali, an denen der Maler die „bewundernswerte Handwerkskunst“ der afrikanischen Schmiede hervorhebt. Andere Bereiche sind geschnitzte Prunkbecher von einem Königshof der Bakuba in der Demokratischen Republik Kongo oder Miniaturfiguren aus Tansania. Vor einigen Jahren hat der Maler seine Sammlung afrikanischer Kunst abgeschlossen und sagt darüber: „Sie ist mir eine nie versiegende Quelle der Freude. Noch heute nehme ich täglich auf meinem Weg durchs Haus ins Atelier eine einzelne Maske oder Skulptur aus der Vitrine, stelle sie auf einen Tisch und verharre einige Zeit in großer Bewunderung davor und blicke auf eine erfüllte Zeit als Jäger und Sammler.“

Neben seinen Bildern hat sich Bernhard Jäger auch immer wieder bibliophilen Bucheditionen gewidmet und etwa für die Eremiten-Presse diverse Werke illustriert. Diesen umfangreichen Teil seines Schaffens will der Künstler jetzt erstmals umfassend zusammenstellen und dokumentieren. Der entsprechende Band soll im Verlag Angeli & Engel erscheinen und kann schon jetzt vorbestellt werden. Er wird, wie das Vorgängerbuch von Klaus Waschk, auch als Vorzugsausgabe mit einer Originalgraphik angeboten.

(pe)



“Was Student so liest in Thailand”

Stöbern in einem asiatischen Buchladen

Beim Betreten der Buchhandlung schlägt mir ein angenehmer Geruch in die Nase. Diese neuen Bücher riechen aber gut, denke ich noch, aber dann fällt mein Blick auf das kleine Gewürzregal, wo meine Frau sofort einiges für den Garten ersteht.

Sehr sauber und sorgfältig sind die Regale aufgestellt. Die meisten Bücher sind in Folie eingeschweißt, aber wenn man die freundliche Bedienung fragt, nimmt sie sofort ihr kleines Messer aus der Tasche und schlitzt die Folie auf.

Amerikas grandiose Geschichte kommt in einer „Little History of the United States“ nicht zu kurz, mit markigen Gesichtern sind die Freiheitsstatue und Abraham Lincoln abgebildet, ebenso Sitting Bull von den Sioux und eine namentlich nicht näher bezeichnete ziemlich dunkelhäutige Sklavenköchin.



Auch das moderne US-Finanz-Amerika ist in dem Buchladen vertreten. Da liegen gleich mehrere Bücher über Warren Buffet aus und wie er es geschafft hat, die amerikanische Börse umzukrempeln. Elon Musk gibt eine Anleitung mit 199 Tipps, wie die jungen Leute heute ganz schnell reich werden können. Den zweihundertsten Tipp behält er für sich. Er könnte heißen: „Meine erste Milliarde war die schwerste.“

Es sind ausschließlich junge Leute, die hier stöbern und kaufen. Das kleine Städtchen, in dem ich im Nordosten Thailands lebe, hat offiziell 200.000 Einwohner, tatsächlich aber um die 300.000. Wir haben hier zwei Universitäten, und die Studenten sind praktisch alle noch in ihren Heimatdörfern gemeldet, leben und studieren hier und sind sehr wissbegierig. Viele sprechen arg rudimentäres Englisch. Es ist sehr auffällig, dass fast alle Bücher einen englischen Titel haben, aber der Inhalt ist dann nur auf Thai. Da ich des thailändischen

Lesens nicht mächtig bin – die Schrift hat sich aus dem indischen Sanskrit entwickelt – brauche ich hierzu einen Übersetzer. Selbst die Klappentexte sind auf Thai.

Großer Raum wird den Computerbüchern gewidmet. Eines davon springt ins Auge: *Hacking Life*. Was ist das denn? Vielleicht die Anleitung, wie Herr Student oder Frau Studentin am besten in des Nachbarn Computer eindringen kann. Die Anleitung ist natürlich auch auf Thai, sozusagen für die Studenten zum Üben.

Wenn man hier wohnt, darf ein Sachbuch über die Dinosaurier nicht fehlen. Heute sind wir über Hunderte von Kilometern umgeben von Reisfeldern, aber vor 140 Millionen Jahren hat es hier gewimmelt von Dinosauriern. Knochenfunde und Fußabdrücke zeugen davon. Erst vor 60 Millionen Jahren sind sie ausgestorben. („The Rise and Fall of the Dinosaurs“).



Und dann kommt der Schnellgang durch die deutsche Geschichte. Den Kreuzzügen ist ein Buch gewidmet. „The Crusades“. Gleich daneben sechs Bücher über Adolf Hitler und Nazi-Deutschland.

Student lernt, warum Himmler ohne Heydrich nicht auskommen konnte (Himmlers Hirn heißt Heydrich). Sehr plakativ dann das Buch: „Why the Germans do it better. Note from a grown up country“. Die Quellenangaben sind für mich lesbar. Beim Herumblättern finde ich so bekannte Namen wie Ursula von der Leyen mit dem Aufsatz „Europe is forming an army“. Gerhard Schröder wird

zitiert mit seiner Rückendeckung für Wladimir Putin und die Gaspipeline, was ihm erhebliche Kritik von Angela Merkel eingebracht hat. Selbst der Philosoph G.W. Leibniz wird berücksichtigt mit seinem Essay „Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und Sprache besser zu üben“. Und das alles im tiefsten Thailand! Ich versuche mich zu erinnern, ob ich jemals in einem deutschen Buchladen etwas über die Entstehung und den Aufbau der thailändischen Monarchie gesehen habe, insbesondere über den König Rama VII, der den Übergang von der absoluten Monarchie zur konstitutionellen vollzogen hat.

An einer Wand sind die zehn Top-Seller ausgestellt. Die Nummer zehn hat einen bemerkenswerten Titel: „Surrounded by Idiots“. Das Lesen und Übersetzen hebe ich mir für später auf.

Weil es hier in dieser Gegend keine ausländischen Touristen gibt, fehlt die Reiselektüre über Thailand völlig. Und die Thais fahren wegen der Corona- und Quarantäne-Bestimmungen zurzeit sowieso nicht ins Ausland. Sie kommen zwar raus, aber nicht so leicht wieder zurück.

Schon bepackt mit einigen Büchern, fällt mein neugieriger Blick zum Schluss noch auf den Titel „The Vaccine War“. Was ist denn damit gemeint? Pfizer gegen Sputnik6 und Sinopharm? Oder alle Impfstoffe gegen den Covid-19-Virus? Oder ist es der bevorstehende Bürgerkrieg der Geimpften gegen die Ungeimpften? Auch hier ist nur der Titel englisch und der Inhalt auf Thai. Meine Ehefrau schleppt es mit den anderen Büchern nach Hause. Sie kann Thai lesen und Deutsch sprechen und es für mich übersetzen. Ich bin gespannt!



(Tilman Schroeder, lebt seit mehr als 20 Jahren in Asien)

Manfred Hausin – Das Leben



Pressefoto
Fotograf Philipp Thonet

Am Leben

Vor einem Leben wie meinem
Warnte mein Arzt und
Starb so früh
Nun lebe noch ich warnend
Vor einem Leben wie seinem
M.H.

Manfred Hausin, urkundlich erwähnt erstmals 1951, lebt nach langen Wanderjahren wieder im Dorf seiner Kindheit nahe Hildesheim im Hause seines Großvaters Josef Braukmann, der im Ort Bahnhofsvorsteher war. Ihm hatte Hausin noch als Schüler eines seiner ersten Bücher gewidmet: „Vorsicht an der Bahnsteigkante!“

Aufgewachsen in Emmerke, Grundschule im Ort, Gymnasium Josephinum in Hildesheim bis zur 7. Klasse. 1964 Umzug nach Celle wegen Versetzung des Juristenvaters ans OLG. Abitur in Celle am Hölty-Gymnasium. Studium der Germanistik, Publizistik und Geschichte sowie der Gastwirtschaft und des Milieus in Göttingen. Gleitender Übergang ins Freiberuflertum.

Erste Veröffentlichungen schon als Schüler. Seit 1970 gut 30 Bücher in kleinen und großen Verlagen, darunter Rowohlt, Fischer, Mitteldeutscher Verlag, Verlag Eric van der Wal, Svato Verlag, Maistrassenpresse und Steidl, zum Teil in bis zu 8 Auflagen. Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften des In- und Auslandes, in Kalendern, Almanachen und Schulbüchern, in über 400 Anthologien,

auf Schallplatten und CDs sowie in Funk, Fernsehen und Film.

Lieder von Hausin werden gesungen u.a. von Hannes Wader, Liederjan, Lilienthal, Lydie Auvray, Gottfried Schlögl, Black, Annett Kuhr, Sue Sheehan, Joana, Barbara Thalheim, Alix Dudel, Siegfried W. Kernen, Helmut Debus, Jochen Wiegandt, Paul Bartsch, Otte Groote Ensemble u.v.a.

Erster öffentlicher Auftritt 1968 in Celle. Seitdem mit Lesungen und Kleinkunstabenden in ganz Deutschland, in Dänemark, Schweden, Österreich, Italien und Tschechien unterwegs. Über zehn Jahre war er mit Ulrich Roski mit einem gemeinsamen Programm auf Tournee, aber auch mit vielen anderen Künstlerinnen und Künstlern stand er auf den Brettern, welche die Welt bedeuten – teils als Duo, teils in Gruppen. Und mit seiner „Langen Nacht der Poesie“ tourt er seit Jahrzehnten durch die Lande...

Manfred Hausin

Es fängt schon an zu frieren

Es fängt schon an zu frieren
Die Tore sind voll Eis
Doch hinterm Holz der Türen
Ist Wärme wie ich weiß

Der Frost beginnt zu blühen
Die Blumen welken ab
Der Tod ist am Erglühen
Das Leben sinkt ins Grab

Die Kälte wärmt die Toten
Die Wärme friert uns ein
Zu zweit sind wir verboten
Erlaubt ist einsam sein

Das Schweigen wird beredter
Zukunft verhält sich still
Lärm machen wieder Väter
Die kein Sohn haben will

Es fängt schon an zu frieren
Die Kälte macht mir heiß
Denn hinterm Holz der Türen
Ist Wärme wie ich weiß

Schifferlied

Ich war mit ihr in einem Kahn
Der schaukelte ganz sacht
Doch als dann langsam Wind aufkam
Da hat er Fahrt gemacht

Wir glitten durch die Wellenflut
Es kam kein Land in Sicht
Der Sturm war schwer der Kahn war gut
Die Fahrt vergess ich nicht

Und als dann endlich Flaute war
Da krochen wir an Deck
An ihrer Stirn klebte das Haar
Mir blieb die Spucke weg

Stimmungslied

Meine Stimmung ist gehoben
Denn ich hab dich abgeschoben
Denn ich habe dich verdrängt
Und dein Bild schon weggehängt

Meine Stimmung ist gehoben
Und ich muss mich kräftig loben
Und ich lobe vor mich hin
Doch da kommt mir in den Sinn:

Deine Stimmung ist gehoben
Denn du hast mich abgeschoben
Denn du hast mich auch verdrängt
Und mein Bild längst weggehängt

Lied vom Gifttod

Gifttod lässt sein Würgeband
Einfach flattern durch die Lüfte
Schwere unbekannte Düfte
Streifen unheilvoll das Land
Gifttod freut sich schon
Will gar balde kommenden
- horch von nah ein leiser Sensenton
Gifttod – ja du bist -
Dich hab ich vernommen

Einmal noch

Einmal noch unter Kumpanen
Einmal noch Applaus absahnen
Nochmal *Nacht der Poesie*
Mit der ganzen *Compagnie*

Einmal noch zusammen singen
Nochmal mit den Hüften schwingen
Einmal noch Gesang und Tanz
Leben pur noch einmal ganz

Einmal noch zusammen sprechen
Und mit euch gemeinsam zechen
Mit dem großen Publikum
30 Jahre sind schon um

Nochmal mit euch schwadronieren
Schnabulieren pokulieren
Pantomime Puppenspiel
Lieder und Musik ganz viel
Einmal noch zusammen streiten
Eingedenk der alten Zeiten
Scherz Satire recht viel Spaß
Auch für uns wächst schon das Gras

Also hoch jetzt die Pokale
Bald erlöscht das Licht im Saale
Einmal noch nur noch einmal
Lange Nacht in Teutschenthal

Hinweis: Die Texte des Autors entstammen der gerade veröffentlichten „Hommage“ an den „Erzpoe-ten & Eulenspiegel Manfred Hausin“, die unter dem Titel „Dass wir so lange leben dürfen“ in zwei CDs bei Westpark Music erschienen ist. Zu Manfred Hausins Homepage geht es [hier](#).



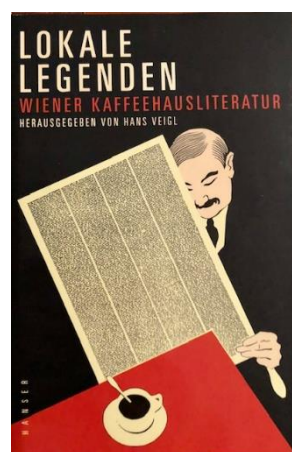
Literarische Kaffeehäuser

Meine erste Begegnung mit anheimelnden Kaffeehäusern, in denen man viele Stunden verbringen konnte, um seinen Lieblingsbeschäftigungen nachzugehen, machte ich als dreizehnjähriger Gymnasiast im früheren Hoch-Café in Augsburg. Dorthin im obersten Stockwerk eines Gebäudes am Perlachberg gegenüber dem Perlachturm zog es uns Schüler mehrfach in der Woche, um Schach zu spielen. Ein schachbegeisterter Deutschlehrer hatte in uns das Feuer für das Spiel gezündet, „opferte“ manche Deutschstunde und lehrte stattdessen Schach oder erlaubte freies Spiel in der zweiten der Doppelstunde. Das Café bot große Massivholz-Schachbretter mit ebensolchen Figuren für die Fortsetzung der viel zu kurzen Schach-Deutschstunden. Für den Verzehr einer Tasse Kaffee oder einer Cola zu Schülertaschengeldpreisen waren viele Stunden am Nachmittag gesichert. Eines Tages beobachtete uns ein Herr mittleren Alters und freute sich sichtlich über unsere Schachbegeisterung. Er lud uns ein, doch in Augsburgs damals größten Schachverein „Königsspringer“ zu kommen und dort unsere Leidenschaft auszuleben. Das war der Start meines bis heute andauernden aktiven „Schachlebens“.

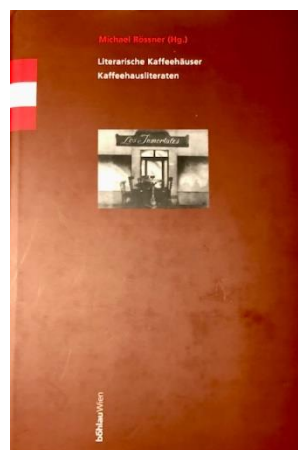
Später erfuhr ich von vielen berühmten Schachcafés in allen großen Metropolen mit zum Teil Jahrhunderte langer Tradition. Dazu kam dann die bereichernde Erkenntnis, dass in vielen sich nicht nur Schachspieler trafen, sondern auch andere Kultursparten-Vertreter diese Kaffeehäuser zu ihrem zentralen Treffpunktort wählten. Die Kaffeehauskultur bildete sich insbesondere in Wien heraus. Der geschichtliche Ursprung geht schon 300 Jahre in die Vergangenheit. In diesen atmosphärisch einzigartigen Orten trafen sich Künstler, Literaten, Politiker zum Plauschen, Debattieren und Weltverbessern. Oft lagen auch viele aktuelle Zeitungen zur Lektüre aus, so dass man von einer Nachrichtenzentrale sprechen konnte. Viele Schriftsteller, die das Kaffeehaus ihrer tristen Schreibstube vorzogen, haben manche ihrer Romane und Erzählungen auf den traditionellen Marmortischen entworfen. Das bunte Gemisch der intellektuellen Besucher sorgte für eine enorme

Anziehungskraft dieser Begegnungsstätten. Das Modell der Wiener Kaffeehäuser, die ihre hohe Zeit Ende des 19. Jahrhunderts hatten, verbreitete sich in alle Welt. In Prag, Berlin und Paris oder in Montevideo und Buenos Aires, überall konnte man eintauchen in diese besondere kulturelle Atmosphäre. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es einen großen Rückschlag Niedergang dieser wunderbaren Stätten. 2011 wurden die Wiener Kaffeehäuser gar zum Weltkulturerbe erklärt.

Für weitergehendes Interesse zum Nachlesen seien zwei Bücher empfohlen:



Lokale Legenden – Wiener Kaffeehausliteratur, Hrsg. Hans Veigl, Hanser Verlag 1991.



Literarische Kaffeehäuser Kaffeehausliteratur, Hrsg. Michael Rössner, böhlau Wien, 1999.

Und ich jage der Frage nach, wo gibt es noch Kaffeehäuser dieser Art in Hamburg, Bremen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein???

Vielleicht können die Leser helfen!? (Leo)

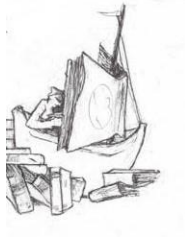
Leserbeteiligung

Wie immer bitten wir wieder um Mitarbeit bei unserem Rundbrief. Wir wünschen uns weiterhin, dass sich die „Lesergemeinde“ nach und nach selbst vorstellt und über ihre bibliophilen Interessen und ihre Sammlungen berichtet. Und natürlich erhoffen wir uns auch Anregungen und Vorschläge für künftige Nummern des „Bothen“ und sind für Kritik jederzeit empfänglich.

Neue Leserbefragung für 2022:

Wir sind uns sicher, dass viele Leser ähnliche Kaffeehausvorlieben in ihrer jeweiligen Region/ Stadt haben, wie im letzten Artikel dargelegt. Bitte beschreiben Sie uns diese, vielleicht mit einem kleinen Bericht und Adresshinweis. Unser Ziel: Eine kleine Adresssammlung heute noch bestehender „literarischer Kaffeehäuser“.

Kleine Mail an die Redaktion genügt.



Impressum

Redaktion:

Rudolf Angeli, (*Leo*) Saselbekstraße 113,
22393 Hamburg, Tel.: 040-60566773.

Mail: Rudolf_Angeli@web.de

Peter Engel. (pe) Jungfrauenthal 26,
20149 Hamburg, Tel.: 040-486897.

Mail: Peter_Engel@gmx.de

Die Kolumnentrennungen stammen wie unser Logo von Prof. Klaus Waschke.